Illustrierte Rundschau

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **19 (1915)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Illustrierte Rundschau

Heimkehrende Ziegenherde. Phot. Meerkämper, Davos.

Politische Uebersicht.

Zürich, den 7. Juli 1915.

Porfirio Diaz, der ehemalige Präsident der Republik Mexiko, ist am 2. Juli in Paris im Alter von 85 Jahren gestorben. Das gibt der europäischen Presse willkommene Gelegenheit, zur Abwechslung einmal über amerikanische Politik zu philosophieren statt über den europäischen Krieg. Der verstorbene Herrscher von Mexiko war ein aufgeklärter Despot, der dreißig Jahre lang sein Land mit eiserner Faust regierte, um schließlich erfahren zu müssen, daß sein ganzes System Schiffbruch litt und Mexiko nicht davor bewahrte, sich in neue revolutionäre Wirren ohne Ende zu stürzen. Er selbst wurde zur Abdankung gezwungen und starb im Exil. Zurzeit tobt in Mexiko der Kampf aller gegen alle; die ganze Bevölkerung ist in zehn verschiedene Lager gespalten, von denen jedes sein eigenes politisches Programm verfolgt. Die stärkste Gruppe bilden die Anhänger des Generals Carranza, des Anführers der Revolution gegen den Präsidenten Huerta 1913/14. Er residiert in Veracruz, dem zur „Hauptstadt" erhobenen Hafen am Golf von Mexiko. Das Hauptinteresse konzentriert sich in all diesen Kämpfen auf die Frage, ob die Vereinigten Staaten von Amerika schließlich intervenieren werden oder nicht; bis jetzt zeigt Präsident Wilson dazu immer noch recht wenig Lust.

In dem Lärm des Weltkrieges ist eine wichtige verfassungsrechtliche Aenderung in Dänemark fast unbemerkt geblieben. Am 5. Juni hat König Christian X. das neue Verfassungsgrundgesetz unterzeichnet, das allen Frauen das gleiche, geheime und direkte Wahlrecht zu beiden Häusern des Reichstages gewährt, und zwar sowohl das aktive, wie das passive Wahlrecht. Der König hat noch am gleichen Tage eine Dankesdeputation der dänischen Frauen empfangen, und allgemein ist man nun gespannt darauf, wie sie unter der Herrschaft der liberalsten Konstitution Europas von ihren neuen Rechten Gebrauch machen werden.

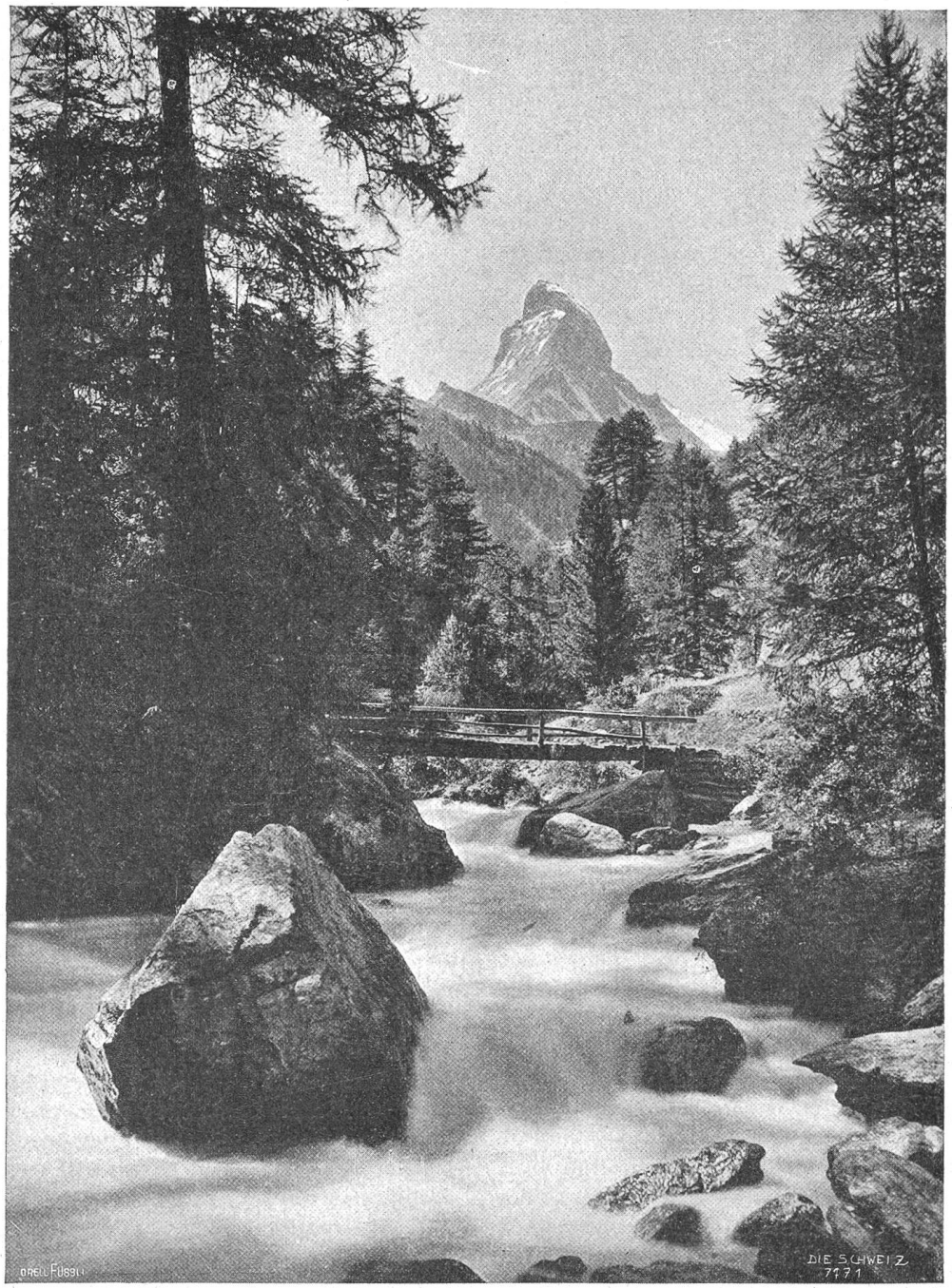
In Rußland haben sich unter den Schlägen des Krieges innere Veränderungen vollzogen, die in den Demissionen verschiedener Minister, in erster Linie des Kriegsministers Suchomlinow, ihren spre-

chenden Ausdruck fanden. Es soll auch in Rußland nach und nach ein „nationales Ministerium der Verteidigung" gebildet werden, das in die bis jetzt so wenig befriedigende Kriegführung Plan und Ziel zu bringen und den Erfolg herbeizuführen hätte. Trotz allen offiziellen Dementis scheint sich eine revolutionäre Strömung immer mehr im Lande zu verbreiten, die aber doch wohl kaum so mächtig zu werden vermag, um das Kriegsende gewaltsam herbeiführen zu können. Was gegen die Wahrscheinlichkeit einer Kriegsmüdigkeit Rußlands spricht, ist namentlich die entschiedene Haltung seiner liberalen bürgerlichen Kreise, die früher vielfach mit Deutschland sympathisierten, nun aber das Heil Rußlands und seine künftige Unabhängigkeit nur in der äußersten Kraftanstrengung gegen eine deutsche Uebermacht in Europa zu erblicken vermögen. So ist auch zur Stunde, bald ein Jahr nach Kriegsausbruch, noch nirgends eine Spur des Nachlassens des ingrimmigen Kriegswillens und Kriegseifers der Völker zu spüren.

Der europäische Krieg. Der 6. Juni 1915 darf als ein Ehrentag des Schweizervolkes bezeichnet werden. An diesem Tage ist mit 444,500 gegen 27,300 Stimmen die Kriegssteuervorlage angenommen worden. Das Erfreulichste an diesem Ergebnis ist nicht die Tatsache der großen Mehrheit im ganzen, die allerdings alle Erwartungen übertroffen hat, sondern die Gleichartigkeit des Verhältnisses von Annehmenden und Verwerfenden durch das ganze Land. Alle Kantone, deutsch und welsch, haben mit gleicher Entschiedenheit zugestimmt, und am schönsten ist das Stimmenverhältnis in den Kantonen, die voraussichtlich am meisten zur Kriegssteuer beizutragen haben werden. Die Volksabstimmung vom 6. Juni war eine Kundgebung schweizerischer Einigkeit und Entschlossenheit, die auch im Ausland den besten Eindruck machte.

Das Hauptereignis des vergangenen Monats auf dem Kriegsschauplatz ist der gewaltige und entscheidende Sieg der Deutschen und Oesterreicher in Ostgalizien über die Russen. In einer Serie der fürchterlichsten Schlachten ist zuerst die russische Stellung vor der Festung Przemysl zermürbt worden und alsdann am 3. Juli die in der Nacht zuvor von den Russen verlassene Festung wieder in die Hände der Verbündeten gefallen. Wo vor nicht langer Zeit Zar Nikolaus seinen festlichen Einzug als Sieger hielt, da feierte man nun am 6. Juni den zur Besichtigung eingetroffenen noch mächtigeren deutschen Kaiser. Aber ein Halten und Ruhen gab es in Przemysl nicht; immer weiter vorwärts schob sich mit unwiderstehlicher Kraft die deutsche Dampfwalze; Lemberg, die Hauptstadt Galiziens, wo sich die russische Verwaltung schon gänzlich eingerichtet hatte, war das nächste Ziel. Drei Armeen stießen auf Lemberg vor: mit dem Zentrum der Oesterreicher Böhm-Ermolli, von Norden her unterstützt durch die Armee von Mackensen, von Süden durch die Armee von Linsingen, und am 22. Juni hat auch Lemberg kapitulieren müssen, ein Erfolg von ungeheurer strategischer, politischer und moralischer Tragweite für die Kaisermächte, ganz besonders im Hinblick auf die Balkanstaaten, die ihr Verhalten ausschließlich nach den Erfolgen der kämpfenden Parteien auf dem Schlachtfeld zu orientieren pflegen. Heute sind die Verbündeten längst über Lemberg hinaus und stehen auf russischem Boden.

Auf dem Balkan liegen die Dinge verworrener denn je. An den Höfen der kleinen Staaten bekämpft sich die Diplomatie der Zentralmächte und des Vierverbandes mit Erbitterung und sucht einander an lockenden Offerten zu überbieten. Soweit bei der Unberechenbarkeit der Balkandinge irgend etwas gesagt werden kann, scheint heute ein Eingreifen Rumäniens zugunsten des Vierverbandes so gut wie ausgeschlossen zu sein. In Bulgarien hüllt man sich in einen undurchdringlichen Schleier des Staatsgeheimnisses und verrät mit keiner Miene, wohin die eigentlichen Wünsche zielen; zur gegebenen Stunde, d. h. wenn für Bulgarien etwas herauszuschauen verspricht, gleichgültig auf welcher Seite, wird man das Schwert ziehen. In Griechenland hat sich König Georg einer schweren Operation unterziehen müssen, geht aber

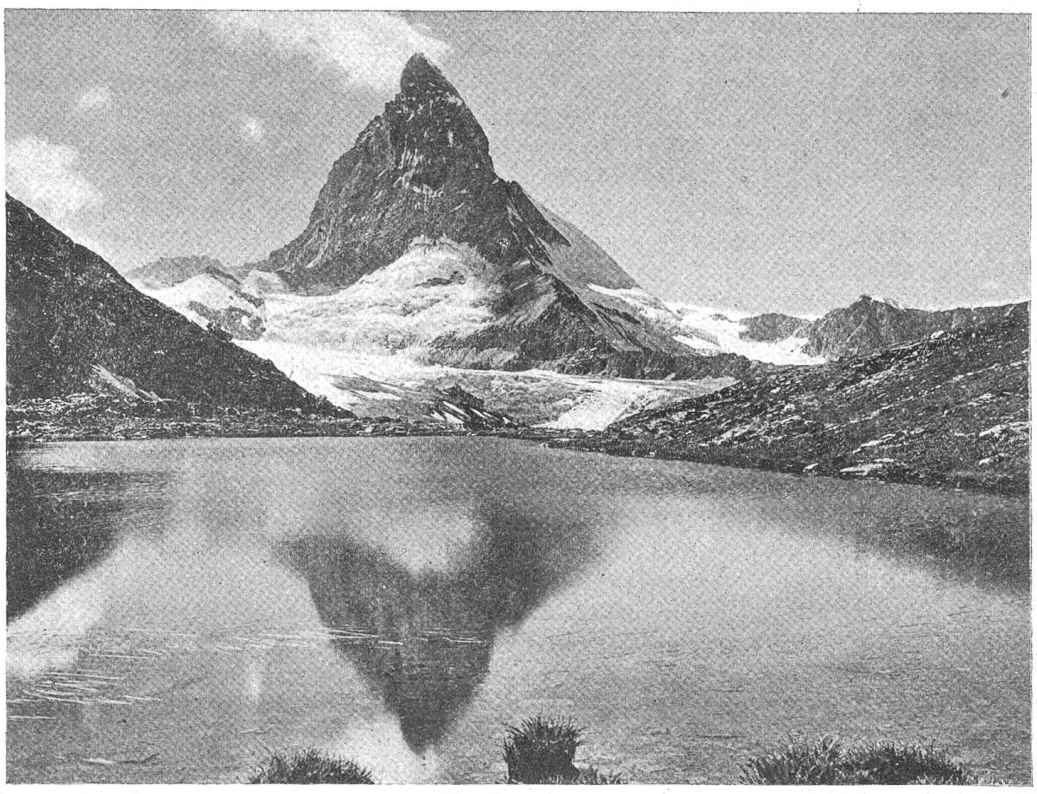


Matterhorn von Nordosten.

jetzt der Genesung entgegen. Die Kammerwahlen, die im Juni vorgenommen wurden, haben dem abgetretenen Ministerpräsidenten Venizelos den entschiedenen Sieg gebracht. Trotzdem ist nicht daran zu denken, daß Griechenland nun ohne weiteres seine Politik ändern und sich auf die Seite der Alliierten schlagen werde. Es sind inzwischen so viele Aenderungen in der allgemeinen Lage eingetreten und ein so entschiedenes militärisches Uebergewicht der Zentralmächte offenbar geworden, daß auch Venizelos nicht nach Intervention, ja nicht einmal nach dem Ministerportefeuille drängt, das ihm jetzt von Rechts wegen wieder zukäme. Schwe-

ren Verdruß bereiten Serbien und Montenegro den Italienern, die sich bereits als die Herren von Albanien glaubten betrachten zu dürfen und nun erfahren, daß die Montenegriner Skutari besetzen und in der Haupt- und Hafenstadt Durazzo zwei serbische Regimenter einziehen mit der unverkennbaren Absicht, in Durazzo nun auch zu bleiben. Es besteht zwar, wie es heißt, ein serbisch-italienisches Abkommen, das den Serben nach dem Krieg einen Ausgang durch Albanien zum Meere, eventuell nach Durazzo sichert; aber wer will in der heutigen Zeit eine Garantie für irgend etwas übernehmen? Da hielten es die Serben schon für vorsichtiger, Durazzo nun zunächst einmal zu besetzen, nur provisorisch natürlich, damit nicht bei den Zwischenfällen des Krieges und der Diplomatie jemand anders sich inzwischen der Stadt bemächtige und sie wiederum wie 1912 leer ausgehen müssen. Und man kann es den Serben nicht einmal verübeln, wenn sie diese Vorsicht üben. Die europäische Konferenz, die über das Schicksal Albaniens endgültig entscheiden sollte, steht noch in so weitem Felde und wird dann so viele andere und wichtigere Dinge zu besorgen haben, daß darüber Durazzo leicht vergessen werden könnte.

Sehr geringe Fortschritte macht bis jetzt der italienische Feldzug gegen das Welschtirol, das eine außerordentlich günstige militärische Südgrenze hat und in der Zeit seit Beginn des Krieges in klarer Voraussicht eines italienischen Angriffs nach allen Regeln der Kunst befestigt werden konnte. Etwas heiter stimmten allerdings die begeisterten Berliner und Wiener Depeschen vom Ausbruch des heiligen Volkskrieges im Tirol, wo schon manche Steinlawine wie 1809 den Italienern verhängnisvoll geworden sei. Hier ist das nun heiliges Recht der Verteidigung des heimischen Bodens gegen den eingedrungenen Eroberer, in Belgien gilt das gleiche als todeswürdiges Verbrechen. Scharenweise werden bewaffnete österreichische Zivilisten zur Aburteilung nach Italien gebracht. Noch geringere Aussichten scheint irgend ein Vorstoß nach Triest zu haben. Am Isonzo sind die Italiener wiederholt mit blutigen Köpfen abgewiesen worden, und es entwickelt sich auch hier ein Krieg, dessen Langwierigkeit und Schwierigkeit mit demjenigen an der französischen Front wetteifert. Sehr zuversichtlich lauten fortdauernd die deutschen Preßäußerungen, nach denen von irgend einer Kriegsmüdigkeit in Deutschland nichts zu spüren sein soll. Das allgemein gültige Verbot einer Diskussion der Kriegsziele ist vom König Ludwig von Bayern, dem „zweitmächtigsten" Monarchen Deutschlands, selbstverständlich als für ihn nicht gültig betrachtet worden, und er hat mit großer Offenherzigkeit in einer öffentlichen Versammlung davon gesprochen, daß das Ziel des deutschen Krieges eine deutsche Rheinmündung sein müsse. Diese Tatsache und andere imperialistische Aeußerungen haben dann den Vorstand der deutschen sozialdemokratischen Partei veranlaßt, sich in einem Aufruf gegen jede Eroberungspolitik auszusprechen. Der „Vorwärts" in Berlin ist wegen Veröffentlichung dieses Aufrufes für einige Tage verboten worden. Er hat aber auch sonst keinen Zweck. Die Sozialdemokraten kommen mit ihrer Friedensliebe und ihrer Abneigung gegen jeden Eroberungskrieg um genau elf Monate zu spät. Der kritische Augenblick für einen solchen Protest wurde verpaßt. Nachträgliche Proteste gegen eine Politik, die man zuerst einhellig billigt und mit Gewährung der nötigen Mittel nach Kräften unterstützt, können bei Volk und Regierung keinen Eindruck machen; die Sozialdemokratie hat ihren politischen Kredit eingebüßt und wird nach dem Kriege, wie die Dinge jetzt liegen, voraussichtlich weniger zu bedeuten haben als vorher. Die Parole ist heute auf der ganzen Linie: „Durchhalten!", und keine Macht der Welt scheint imstande zu sein, dieser entsetzlichen Verbissenheit der Kriegführenden Einhalt zu gebieten. Bei ihrem Fliegerangriff auf Karlsruhe am 14. Juni, der 27 Tote und 60 Verwundete kostete, haben die Franzosen mit Berechnung den Stil der amtlichen deutschen Meldungen von solchen Exkursionen nachgeahmt: der Fliegerraid sollte erfolgt sein „zur Vergeltung" für all die deutschen Fliegerangriffe auf offene französische und englische Städte. So konnte auch diese militärisch ganz



Matterhorn mit Riffelsee.

zwecklose Operation nur dazu dienen, den Haß und die Erbitterung zwischen den kämpfenden Nationen zu mehren.

Sehr gespannt war man nach Ueberreichung der deutschen Lusitania-Note in Amerika auf die Weiterentwicklung des deutsch-amerikanischen Verhältnisses. Eine Zeit lang schien es, als ob die Situation wahrhaft kritisch werden wollte. Es kam die überraschende Nachricht, daß der Staatssekretär Bryan zurückgetreten sei, weil er sich nicht einverstanden erklären könne mit der Antwortnote des Präsidenten Wilson an Deutschland. Bryan möchte jeden kriegerischen Konflikt, zu dem diese Note Anlaß geben könnte, vermeiden. Da gleichzeitig auch bekannt wurde, daß der deutsche Sondergesandte für Agitation in Amerika, Dernburg, nach Deutschland zurückkehren werde, weil seine Mission in den Vereinigten Staaten völlig gescheitert sei, konnte man auch darin nur eine Zuspitzung des Konfliktes in kriegerischem Sinne erblicken. Umso größer war dann die allgemeine Verblüffung, als die Note Wilsons, die am 11. Juni überreicht wurde, in den höflichsten und friedfertigsten, teilweise fast herzlichen Ausdrücken abgefaßt war. Keine Spur von kriegerischen Drohgebärden war darin zu erblicken, eher ein noch größeres Entgegenkommen als in der frühern Note und eine aufrichtige Bereitwilligkeit zu Unterhandlungen mit Deutschland über die Gestaltung des Handelskrieges. Des Rätsels Lösung fand sich in der Proklamation des zurückgetretenen Bryan an die amerikanischen Wähler — bei denen er sich für die nächste Präsidentenwahl in empfehlende Erinnerung brachte! Die Interessen Deutschlands sind jedenfalls Bryan so gleichgültig wie irgend einem amerikanischen Geschäftsmann; allein er glaubt, mit der Parole einer Friedenspolitik, verbunden mit der Abstinenz, eine gute Plattform für die nächsten Wahlen gefunden zu haben und seinem bisherigen Chef Wilson die Wiederwahl recht sauer machen zu können. Uebereinstimmende Berichte aus Amerika betonen denn auch ein fast gänzliches Nachlassen der Spannung und die im ganzen Lande verbreitete

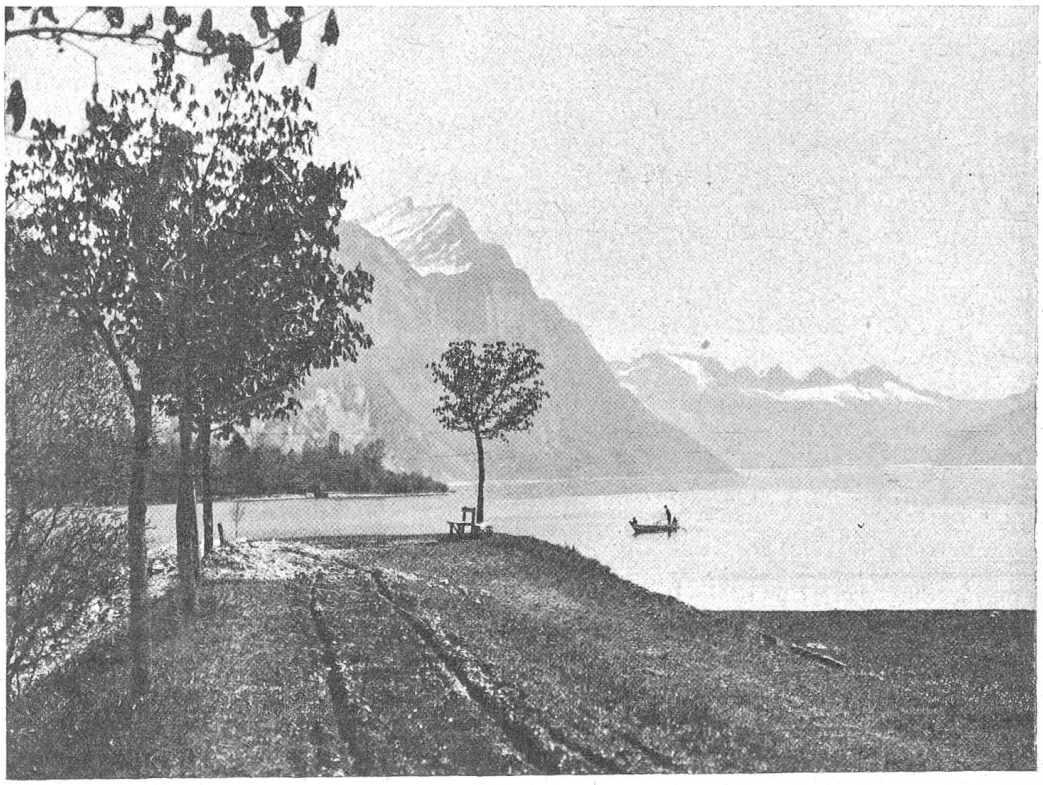
Gewißheit, daß es unter keinen Umständen zu einem Krieg mit Deutschland kommen werde. Nun ist allerdings am 4. Juli ein bedenklicher Zwischenfall eingetreten, indem ein deutscher Professor, Franz Holt, ein Attentat gegen den Multimillionär und angeblichen Hauptlieferanten von Waffen und Munition an England, Pierpont Morgan, verübt hat und zugleich gestand, daß er auch dem Präsidenten Wilson nach dem Leben trachte. Aber die Aussagen dieses Attentäters, soweit man sie bis jetzt kennt, sind so verworren, die Tat selbst so unsinnig, daß daraus kaum irgend welche politischen Folgen entstehen werden. Dernburg ist nun freilich inzwischen wieder in Deutschland eingetroffen. Die deutsche Sache in Amerika steht aber deswegen offenbar nicht viel schlimmer als zuvor. Dazu hat besonders beigetragen, daß die deutschen Unterseeboote doch nun vermieden haben, weitere Passagierdampfer ohne jede Warnung in den Grund zu bohren und daß auch in Deutschland die Meinung nachdrücklichst vertreten wird, man habe gar keinen Grund zu wünschen, daß auch noch Amerika auf die Seite der gegen Deutschland verbündeten Mächte gedrängt werde.

Ein Matterhorn-Gedenktag.

Am 14. Juli dieses Jahres ist genau ein halbes Jahrhundert verflossen, seitdem der höchste Gipfel im Hauptzuge der Penninischen Alpen, die stolze Felspyramide von 4482 Meter Höhe, das die Grenzwacht zwischen der Schweiz und Italien haltende Matterhorn (Mont Cervin) seine ersten Bezwinger fand. Ein wichtiges hochalpines Datum wurde damit der 14. Juli des Jahres 1865, zugleich aber auch der Tag eines schweren Unglücks, da nach dem mit unsäglichen Schwierigkeiten gelungenen Aufstieg auf der Rückkehr vier der kühnen Besteiger zutode stürzten, deren Gräber auf dem Friedhof Zermatt von Alpinisten noch heute viel besucht werden. Wann die ersten Besteigungen des Matterhorns versucht wurden, ist nicht genau bekannt; man weiß nur, daß sie in die Jahre zwischen 1855 und 1858 fallen. Dem Engländer Edward Whymper, einem der berühmtesten Hochalpinisten, der Jahrzehnte lang in der Schweiz (irren wir uns nicht bis zu Beginn dieses Jahrhunderts) die schwierigsten Besteigungen unternahm, gelang es als erstem mit einer siebenköpfigen Gesellschaft von Zermatt aus den Gipfel zu bezwingen. Er war ein Sportsmann durch und durch, ein Hochtourist von einer geradezu unglaublichen Zähigkeit und Unverdrossenheit. Wenn man sein prächtiges Buch über seine Berg- und Gletscherfahrten liest und darin verfolgt, wie er seit 1861 immer und immer wieder ansetzte, um des Felsobelisken Herr zu werden, so kann man dem Schicksal nur dankbar sein, daß es wenigstens ihn bei der gräßlichen Katastrophe verschonte, die seinerzeit in der ganzen Welt außerordentliches Aufsehen erregte.

Am 13. Juli 1865 brach die Expedition auf, bestehend aus vier Mitgliedern des Londoner Alpenklubs: der 19jährige Lord F. Douglas, der damals eine Reihe erstklassiger Besteigungen im Wallis ausgeführt hatte, darunter jene des Obergabelhorns, Vikar Charles Hudson, ein ebenfalls hervorragender Alpinist, der 19jährige Hadow, der kurz vorher den Montblanc in Rekordzeit erstiegen hatte, und Whymper, sowie Führer Michel Croz, einer der anerkannt tüchtigsten Männer seines Faches, und Peter Taugwalder, der seine beiden Söhne als Träger mitnahm. Michel Croz hatte wenige Wochen vorher Whymper bei einem mißlungenen Angriff aufs Matterhorn begleitet, Peter Taugwalder und seine Söhne aber waren im Matterhorngebiet so wenig orientiert wie die andern englischen Touristen, mit Ausnahme Whympers. In den damaligen Wochen herrschte ein eigentlicher Wettkampf um die Bezwingung des Matterhorns; verschiedene Expeditionen griffen teils von der italienischen, teils von der schweizerischen Seite aus den Koloß an; die Whympersche Gesellschaft fand sich lediglich durch einen Zufall kurz vor dem 15. Juli und schloß sich dann zur gemein-

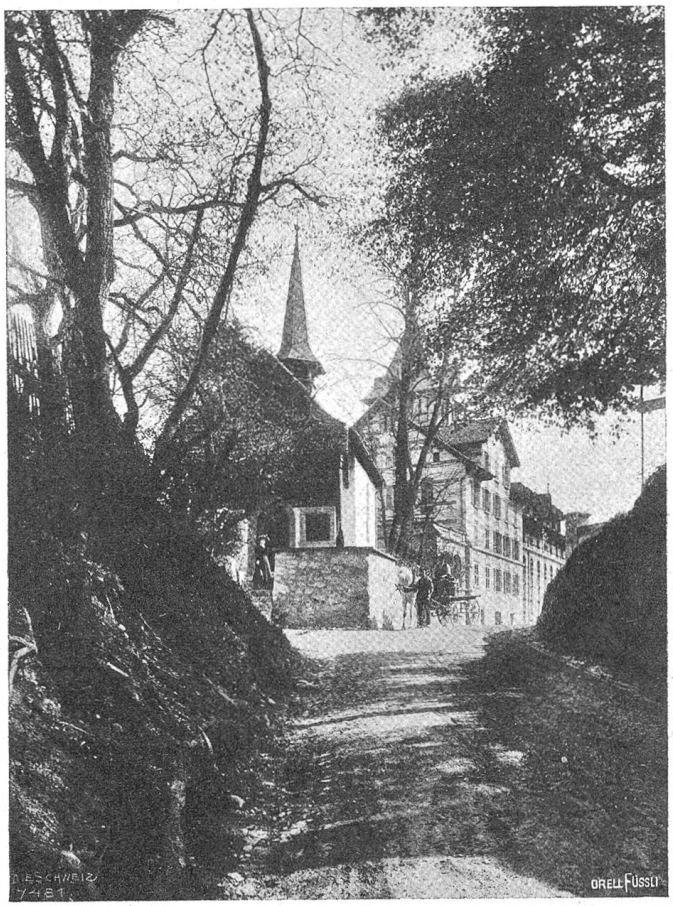
samen Tour zusammen. Am ersten Tag kam die Partie etwa 11,000 Fuß hoch und lagerte auf einem Grat am Fuß des Gipfels, zwischen dem Matterhorn- und dem Furggengletscher; am nächsten Tag erreichte sie dann nach äußerst anstrengender Kletterei den Gipfel und pflanzte oben eine englische Fahne auf. „Um 3/4 2 Uhr lag die Welt zu unsern Füßen, und das Matterhorn war besiegt," schreibt Whymper in seiner Schilderung über die Besteigung und fügt, typisch für den englischen Sportsgeist, triumphierend bei: „Hurrah! Nicht ein Fußstapfen unserer italienischen Nebenbuhler war zu sehen!" Es war nämlich ungefähr zur gleichen Zeit von der südlichen Seite aus eine aus sieben Italienern bestehende Expedition mit dem gleichen Eroberungsgedanken aufgebrochen; sie wurde von dem berühmten Führer J. A. Carrel geleitet, der wiederholt bei Besteigungsversuchen Whympers beteiligt gewesen war und als dessen Lebensziel nach Whympers Behauptung galt, seinem heimatlichen Tal zu Ehren den Sieg von der italienischen Seite aus zu gewinnen. Die italienische Gesellschaft erreichte bei diesem Angriff den Gipfel nicht, wobei ein eigenartiges Vorkommnis wohl nicht ganz wirkungslos gewesen sein dürfte. Der damals noch jugendliche Whymper scheint, aus seinen Schilderungen zu schließen, in außerordentliche Ekstase auf dem Gipfel geraten zu sein, und er mochte es dabei als die Höhe des Siegesgefühles betrachten, den tief unten heraufsteigenden Italienern seinen Sieg zu verkünden. Da ihre Versuche, sich durch Winken und Schreien den Konkurrenten bemerkbar zu machen, effektlos blieben, rollte Whymper einen Felsblock hinunter und veranlaßte den Führer Croz, dasselbe zu tun. Croz scheint diesen gefährlichen Unfug mitgemacht zu haben; denn Whymper schreibt weiter: „Wir trieben unsere Stöcke in Felsrisse, und bald polterte ein Strom von Steinen die Klippe hinunter. Diesmal waren wir unserer Sache gewiß: die Italiener machten Kehrt und flohen." (!) Drei Tage später erreichte dann die italienische Expedition bei einem neuen Anlauf ebenfalls die Spitze, sodaß innerhalb einer Woche das Matterhorn auf zwei ganz verschiedenen Wegen bezwungen worden war. Beigefügt sei in diesem Zusammen-



Sommer am Walensee. Phot. Alfred Ryffel, Zürich.

hang, daß weitere Besteigungen in den nächsten Jahren dann öfters erfolgten und daß auch die Unglückschronik verschiedene Opfer aufweist. Der früher so gefürchtete Berg gilt heute für gute Hochtouristen nur noch als mittelschwere Tour, die auch schon führerlos glücklich durchgeführt worden ist.

Beim Abstieg ereignete sich nun die Katastrophe, die Douglas, Hudson, Hadow und Croz das Leben kostete. Wir sind daher im wesentlichen auf die Schilderungen Whympers angewiesen, der seinerzeit in englischen Zeitschriften eine detaillierte Beschreibung des Unglücks gab; sie wurde in alle möglichen Sprachen übersetzt und fand sich auch in verschiedenen schweizerischen Blättern. Hadow, der der unerfahrenste der Besteiger gewesen zu sein scheint, glitt in einer Felspartie plötzlich aus, fiel auf den unter ihm stehenden Führer Croz und warf ihn nieder. Die Gesellschaft war in langer Einerkolonne angeseilt, das Seil im Moment des Unfalls nicht straff gespannt, sondern schlaff, da die Gesellschaft stillstand, um eine kritische Stelle zu überblicken. „Ich hörte," schildert Whymper, „einen jähen Aufschrei des Croz und sah, wie er und Hadow abwärtsstürzten. Gleich darauf verlor Hudson seinen Halt, und Lord Douglas flog ihnen sofort nach. Das alles war das Werk eines Augenblicks; sobald aber Taugwalder und ich den Aufschrei des Croz hörten, stemmten wir uns so fest gegen die Felsen, wie sie es gestatteten. Das Seil zwischen uns war straff, und der Ruck traf uns beide wie einen einzigen Mann." Der eine Sohn Taugwalders scheint den Beschluß der angeseilten Karawane gebildet zu haben, der andere Taugwalder wurde schon beim Aufstieg unterwegs zurückgelassen. „Wir hielten uns," fährt Whymper dann fort; „aber das Seil riß mitten zwischen Taugwalder und Douglas. Zwei oder drei Sekunden lang sahen wir unsere unglücklichen Gefährten auf dem Rücken hinuntersausen und ihre Arme ausstrecken, um irgendwo Halt zu gewinnen und sich zu retten. Dann verschwanden sie einer um den andern und stürzten vom einen zum andern Vorsprung, bis sie unten am Matterhorngletscher anlangten. Sie waren beinahe 4000 Fuß tief gestürzt. Von dem Augenblick an, da das Seil riß, war es unmöglich, ihnen zu helfen." Noch viele Jahre nach dem Unglück erhielt sich hartnäckig das Gerücht, der alte Taugwalder habe im kritischen Moment das zwischen ihm und Douglas laufende



Tellskapelle in der Hohlen Gasse.

Blinde Kinder beim Spiel.

sofort aufgeboten, sie kam aber nach sechs Stunden lediglich mit der Meldung zurück, daß sie die Körper regungslos auf dem Schnee des Matterhorngletschers hätten liegen sehen, und da diesem Tage ein Sonntag folgte, an dem Whymper, der die Aussicht auf Rettung seiner Gefährten noch nicht aufgegeben hatte, unbedingt aufs neue ausziehen wollte, so konnten ihn die Zermatter Leute nicht begleiten, da sie mit Exkommunikation bedroht wurden, wenn sie in der Frühmesse fehlten. Da sprangen englische Touristen in den Riß, die auch ihre nicht aus Zermatt stammenden Führer zur Verfügung stellten, und diese Rettungsexpedition begab sich dann am Sonntag früh in die Séracs des Mat-

Seil zerschnitten; aber Whymper, der im allgemeinen über die Taugwalder nicht günstig schreibt, tritt in seinem Buch diesen Behauptungen mit aller Entschiedenheit entgegen und zeigt in einer Reihe außerordentlich scharfer Photographien die Reißstellen des Seiles. Nach seinen Schilderungen war das gerissene Seil das schwächste der mitgenommenen Seile, und es hätte, erklärt er, nie zum Anseilen von Personen verwendet werden sollen, sondern man hatte es mitgenommen für den Fall, daß Seile um den Felsen geschlungen werden mußten. Wer die falsche Verwendung dieses Seiles veranlaßte, geht aus seinen sonst so ausführlichen Schilderungen merkwürdigerweise nicht hervor, und man muß sich mit der Tatsache abfinden, daß durch irgend einen unglücklichen Umstand ungenügendes Material in der Ausrüstung für eine so gewagte Tour zur Verwendung kam.

Der weitere Abstieg der drei Ueberlebenden erfolgte unter großen Schwierigkeiten, und am nächsten Morgen eilten sie vom Hörnligrat zu den Sennhütten von Buhl und nach Zermatt hinunter, wo sie das schwere Unglück verkündeten. Eine erste Rettungskolonne wurde

Blinde Kinder bei der Feldarbeit.

terhorngletschers, um die Verunglückten zu suchen. Sie fanden Croz, Hadow und Hudson, die, furchtbar zerschmettert, noch zusammengeseilt waren; von Douglas war aber nichts zu sehen. Man begrub die Leichen an Ort und Stelle; doch lauteten die Befehle der Walliser Regierung dahin, es seien die Leichen ins Tal zu schaffen. Daher machten sich vier Tage später 24 Führer neuerdings auf, denen der Taltransport der aus Eis und Schnee wieder ausgegrabenen Toten nur unter außerordentlichen Schwierigkeiten und Mühen gelang. Später wurde dann auch die Leiche von Lord Douglas noch gefunden und ebenfalls auf dem Friedhof in Zermatt beigesetzt.

So endete der Sieg über einen alpinen Riesen mit einer Tragödie. Ein Ausgleiten oder ein Fehltritt war die Ursache des Unglücks, das vier Menschen das Leben kostete. Leicht hätten alle Teilnehmer vernichtet werden können, und es ist vielleicht gerade das schadhafte Seil gewesen, das den übrigen Rettung brachte. Whymper zieht diese Folgerung absolut; „wir hätten," schreibt er, „unmöglich die vier Männer halten können, die zu gleicher Zeit mit einem jähen Ruck stürzten. Das Seil, richtig gebraucht" — so schließt er — „ist ein großes Schutzmittel; aber gleichviel, ob man sich auf Felsen oder auf Schnee oder auf einem Gletscher befindet: wenn zwei Leute einander so nahe kommen, daß das Seil schlaff herabhängt, so schwebt die ganze Gesellschaft in Gefahr; denn wenn jemand ausgleitet oder fällt, so kann er, ehe man sich gegenstemmt, eine solche Wucht erlangen, daß er einen nach dem andern nach sich zieht und alle mit sich ins Verderben reißt."

Grenzbesetzungsmedaille
von Gebr. Holy, St. Imier.

Die sagenhafte Unbezwinglichkeit des Matterhorns hatte Whymper zerstört. Seither haben viele seine Klippen erklettert, seine Schneegipfel bezwungen und das wundervolle Panorama im Sommer und im Winter genossen. Auch der „Löwe von Zermatt" hat sich menschlicher Kraft und Energie beugen müssen, und kleiner und kleiner wird die Zahl der Gipfel, die dem Menschen bisher noch immer ein erfolgreiches und gebieterisches Halt entgegenzusetzen wußten.

Willi Bierbaum.

Aktuelles.

Totentafel (vom 1. Juni bis 4. Juli 1915). Am 4. Juni starb in Zürich im Alter von 88 Jahren Oberst-Divisionär Arnold Vögeli-Bodmer, ehemals Stadtrat und Bauherr der Stadt Zürich, an deren baulicher Entwicklung er in leitender Stellung hervorragenden Anteil hatte. Vögeli kommandierte 1875—1888 die 7. Armee-Division. Er hat als Leiter der Schweizerischen Landesausstellung in Zürich 1883 und als schweizerischer Kommissär an der Pariser Weltausstellung 1889 sich auch auf diesem Gebiete große Anerkennung erworben.

In Basel starb am 7. Juni im Alter von 55 Jahren Wilhelm Böhmly, seit 33 Jahren Direktor des Böhmly-Theaters.

In Winterthur am 10. Juni Professor Ernst Arbenz, Hauptlehrer für Eisenbahnfächer an der Eisenbahnschule des Technikums seit ihrer Gründung 1900. Er war auch längere Zeit Präsident des Stadtsängervereins und erreichte ein Alter von nur 44 Jahren. — In Richterswil starb am gleichen Tag Oberst Heinrich Landis, langjähriges Verwaltungsratsmitglied der Schweiz. Kreditanstalt, 81jährig.

In Bellinzona am 12. Juni alt Staatsrat Pietro Ragazzi, im Alter von 78 Jahren.

In Basel am 15. Juni der Direktor der Basler Missionsgesellschaft, D. Theodor Oehler, geb. 1850 zu Breslau. Schon seit vielen Jahren körperlich vollständig gelähmt, leitete er bis in die letzten Lebenswochen ungebrochenen Geistes die weltumspannende Basler Mission.

In St. Gallen am 21. Juni im Alter von 76 Jahren Domkapellmeister Dr. J. Gustav Eduard Stehle, dessen Name sich in der musikalischen Welt großen Ansehens erfreute.

In Lenzburg am 22. Juni im 84. Lebensjahr alt Strafanstaltsdirektor J. B. Hürbin, der 60 Jahre lang, bis zwei Monate vor seinem Tode, dem Staat gedient hatte. Er galt als das Muster eines weisen und humanen Strafhausdirektors.

Im Bürgerasyl in Zürich starb am 24. Juni alt Dekan Hermann Fay, langjähriger Pfarrer von Russikon, eine markante Erscheinung in der zürcherischen Landeskirche.

In Biberist, Kt. Solothurn, der bekannte Arzt Viktor Steiner, geb. 1855, ein Förderer aller gemeinnützigen Bestrebungen.

Am 28. Juni in Genf Bankier Henry Galopin, geb. 1839, als glücklicher Sammler und gründlicher Kenner in der Altertumswelt bekannt.

Am 4. Juli zu Hospental, seiner Heimatgemeinde, Domherr Peter Furrer, Pfarrer zu St. Peter und Paul in Zürich, im Alter von 56 Jahren.

□□

Ein neues Militärfliegerunglück in der Schweiz. Der Fliegertod hält in den letzten Wochen reiche Ernte in der Schweiz. In der letzten Nummer schilderten wir das tragische Sterben der beiden Militäraviatiker Vollenweider und Probst, und schon zwanzig Tage später, am 24. Juni, war ein drittes Opfer der schweizerischen Militäraviatik zu beklagen: der bewährte Fliegerleutnant Marcel Lugrin von Lausanne, der auf einem Eindecker in Begleitung von Oberleutnant von Kaenel als Beobachtungsoffizier eine bösen Sturz tat und wenige Stunden nachher den schweren innern Verletzungen erlag. Wie beim Tod Vollenweiders und Probsts, so hatten auch hier die Flieger, die höchst wahrscheinlich in einem zu steilen Gleitflug niedergingen, den Militärhangar in Dübendorf als nahes Ziel vor Augen, und kaum einen Steinwurf entfernt vollzog sich die Katastrophe. Das Befinden des ebenfalls schwer verletzten Beobachtungsoffiziers von Kaenel läßt heute noch viel zu wünschen übrig, und noch immer scheint die bange Frage, ob er dem Leben erhalten bleibe, offen zu stehen.

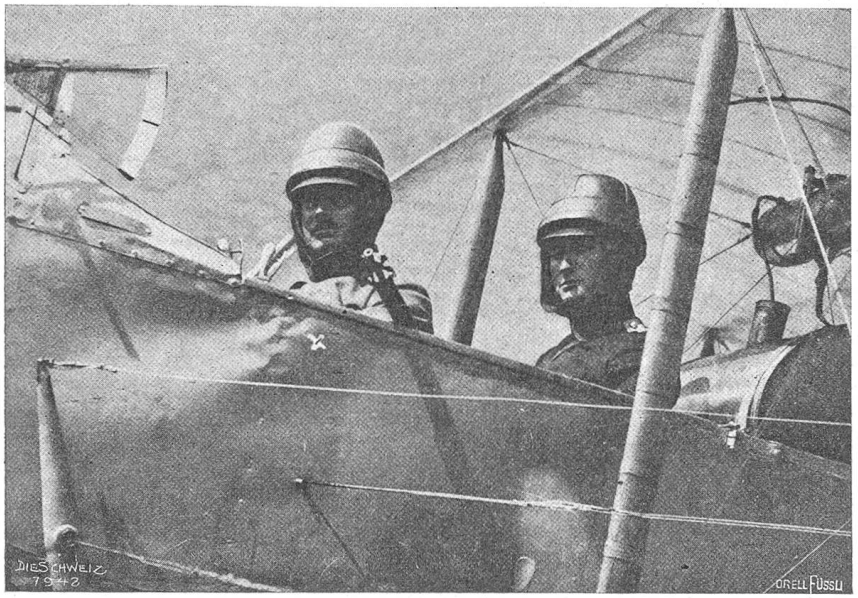
Mit dem Todesfall Lugrin ist das Dutzend der zu Tode gestürzten schweizerischen Aviatiker voll. An der Zahl der in der weiten Welt schon verunglückten Flieger gemessen erscheint die Zahl 12 allerdings klein; wenn man sich aber vergegenwärtigt, daß die Schweiz nur etwa fünfzig geprüfte Piloten besitzt, so repräsentiert sie einen schweren Wert von beinahe 25 Prozent sämtlicher schweizerischer Aviatiker. 1911 fiel der erste zu Tode: Hans Schmid, der in Bern an einem Flugtag verunglückte, 1912 waren es schon vier, die der Aviatik zum Opfer fielen: Ruchonnet in Lausanne, Hoesli in Johannistal, Cobioni in Chaux-de-Fonds und Maurice Blanc in Etampes in Frankreich. Das Jahr 1913 brachte drei Todesfälle: der Luganese Primavesi, der mit seinem Apparat in den Luganersee stürzte und ertrank, der Berner Rech, der bei Dübendorf verunglückte, und Hauptmann Jucker, der in Johannistal bei Berlin als Fluglehrer mit einem andern Flieger zusammenstieß und unter den Trümmern des Apparates tot hervorgezogen wurde; 1914 blieb der Solothurner Borrer bei einem Schaufliegen in Basel nach einem Sturz tot auf dem Platze, und nun haben die Militärflieger Vollenweider, Probst und Lugrin das erste Blatt der schweizerischen Aviatiker-Totenliste gefüllt.

Grenzbesetzungsmedaille
von Gebr. Holy, St. Imier.

□□

Für das blinde Kind erhebt die Blindenanstalt Köniz im Kanton Bern die Stimme und möchte in einem kleinen Heftchen auf ihre Baupläne für die nächste Zeit im Interesse blinder Kinder hinweisen. Wir glauben, bei einer Sammlung, die blinden Mitmenschen dienen soll, darf auch „Die Schweiz" einmal in ihren Spalten ein bißchen Propaganda machen, und so möchten wir denn auf das Büchlein, das einer Sammlung unter der bernischen Schuljugend seine Entstehung verdankt und das zum Preise von Fr. 1.— bei der Blindenanstalt zu kaufen ist, in den nachstehenden Zeilen aufmerksam machen. Ueber das Leben, speziell auch über das Innenleben der Blinden, über ihre Tätigkeit, über das Erziehungs- und Bildungssystem bringt das Heftchen, das auch eine Reihe von den Blinden gewidmeten Gedichten enthält, allerlei, und niemand wird es unbefriedigt aus der Hand legen.

□□



Flieger-Leutnant Marcel Lugrin † und Oberleutnant von Känel.

Plaketten und Medaillen zur Erinnerung an die Kriegszeit. Das Haus Gebr. Holy in St. Imier erhielt vor einiger Zeit vom Hülfskomitee der Gemeinde St. Imier den Auftrag, als Propagandamaterial eine Plakette herzustellen, die das Hilfskomitee an schweizerische Gemeinden zum Selbstkostenpreis abgibt, damit diese durch deren Verkauf ihren Unterstützungskassen weitere Mittel zuführen können. Die Form der schön ausgeführten Plakette ist ein auf die Spitze gestelltes Viereck; die mit einer Inschrift versehene Vorderseite ziert die reizende Gruppe, da eine Mutter ihren drei Kindern, die die Dreisprachigkeit unseres Landes verkörpern, Brot schneidet, die Rückseite bildet das Symbol der Eintracht: Eiger, Mönch und Jungfrau stehen in strahlender Schönheit da, und darüber leuchtet das Schweizerkreuz mit zwei zum Bund gereichten Händen. Ein Teil des Reinertrages aus dem Verkauf wird der schweizerischen Winkelriedstiftung zufallen.

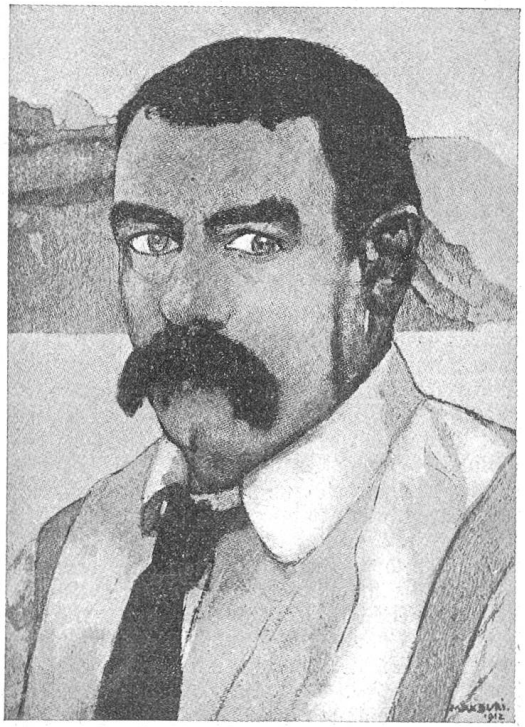
Viel Anklang dürfte auch die in der gleichen Kunstanstalt hergestellte Medaille von der Grenzbesetzung finden, die in ihrem Avers die Köpfe der drei schweizerischen Generäle Dufour, Herzog und Wille in Reliefschnitt darstellt.

□□

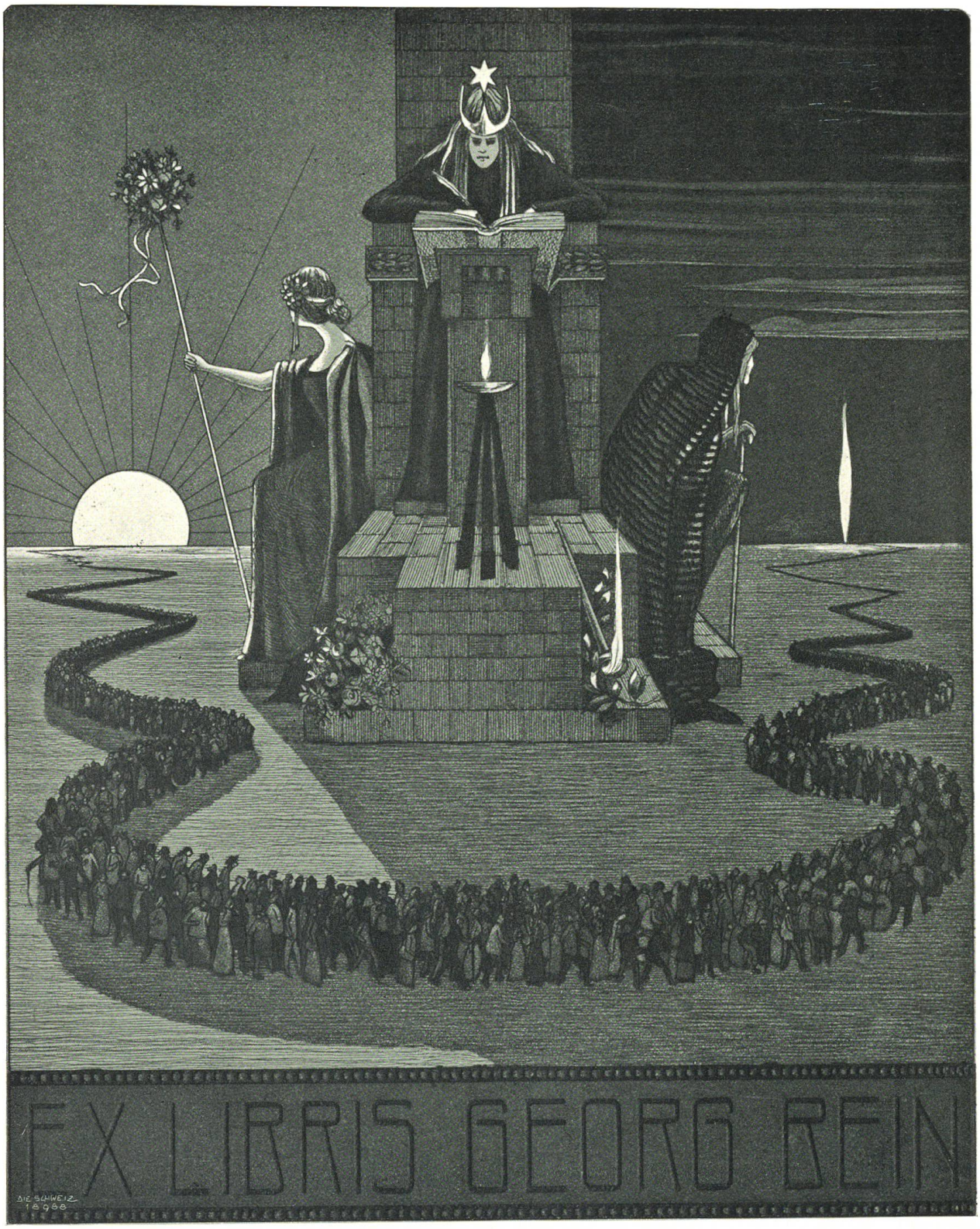
Zu unsern Bildern. Der nicht enden wollende Krieg macht sich noch immer in unsern Heften breit und beschneidet der Redaktion den Platz für Vieles. Gerne hätten wir jetzt in den Tagen, da die Ferien beginnen, etwas über die Ferienzeit geschrieben, aber die Kriegsereignisse verlangen Raum und Spalten, und da bleibt für etwas weniger Aktuelles kein Plätzchen mehr frei. Wir müssen uns eben darein schicken und friedlichere Zeiten abwarten, da nicht Mars, sondern wir das Blatt wieder redigieren.

Aber ein kleines Schnippchen haben wir dem Kriegsgott diesmal doch geschlagen, indem wir diese Nummer einmal ausnahmsweise kriegsbilderfrei hielten. Zum Matterhorn, zu der fröhlichen Ziegengruppe im Bündnerland und zu einer Sonnenstimmung am Walensee wollen Schützengräben und zerstörte Häuser nicht recht passen und zu den Feriengedanken erst recht nicht. Nicht alle Ferienhungrigen können ihr Bündel schnüren und feiern; aber die Glücklichen, denen es das Schicksal erlaubt, mögen heuer einmal eine kleine Entdeckungsreise in den Schönheiten unserer Heimat antreten, und sie werden so begeistert und erfrischt wieder heimkehren, als wären sie im Ausland gewesen. Tiefe Wunden hat die wirtschaftliche Lage auch unserer Hotelindustrie geschlagen: wer an seinem Orte mithelfen will, den Schaden nicht noch größer zu machen, der möge sein Ferienzelt diesmal in der Heimat aufschlagen.

□□



† Max Buri, Brienz (Selbstbildnis).



Hans Eggimann, Bern.

Exlibris Georg Bein.
Radierung.